



Wenn Bad und Haus smart sind (Teil 2)

Was die Raumgestaltung im weitesten Sinne einerseits, ist die technische Komponente andererseits. Beides geht im besten Falle schon während der Planung Hand in Hand. Denn, so merkten die Experten aus den verschiedenen Bereichen an: Für mehr Komfort oder Sicherheit sind oft auch mehr Anschlüsse nötig – ob Strom, Wasser oder Internet, doch die Frage nach Netzkapazität und Datensicherheit ist ein großes Thema und ebenso, wer das bezahlt – im öffentlichen Wohnungsbau oder im Pflegefall zuhause. Beim Neubau oder der Renovierung heute schon an Morgen zu denken – z.B. auch durch Multifunktionalität für Jung und Alt im Bad, spare Kosten im Bedarfsfall. Gleiches gelte für eine einfache, nachträgliche Installation von elektronischen Assistenzsystemen – oder auch für Möglichkeiten, die das Leben jetzt oder später angenehmer und sicherer machen können.

Dazu könnte z.B. das Abschalten elektrischer Geräte gehören über eine Steckdose mit Zeitschalter oder über entsprechende Vorrichtung bei Verlassen der Wohnung. Aber z.B. auch bewegungs-abhängig gesteuertes Licht, das die Stolpergefahr nachts verringert. Entsprechende Gebäudetechnik, die auch nachgerüstet werden könne, wurde z.B. von **Gira** präsentiert, sowohl für Privathaushalte, wie auch für die Wohnungswirtschaft. In dem Zusammenhang wurde immer wieder auf eine Wohnraumgestaltung hingewiesen, die der Richtlinienreihe VDI 6008 entsprechen sollte.

Den allgemein erkennbaren Trend, dass Bäder sich immer mehr Richtung Wellness entwickeln, unterstrich ein Vortrag von **Birgid Eberhardt (Tellur)**. Das könne z.B. entsprechende Duschen, WCs mit Intimpflege oder Höhenverstellbarkeit einschließen, aber auch Unterhaltung mit Internet oder aber Musik mit Lautsprechern im Bad... Manche könnten sich das leisten – viele nicht. Basis müsse jedoch sein, so der Tenor: Barrieren raus aus den Lebensräumen und die Sicherheit verbessern.

So ereignen sich laut Experten rund ein Viertel aller Stürze im Bad, zweiter Gefahrenpunkt sei rund ums Bett. Damit dies möglichst vermieden wird, gibt es einige Möglichkeiten. Unter anderem präsentierte das Fachpersonal am

Stand von **Kaldewei** barrierefrei einbaubare Duschwannen, die mit einer rutschhemmenden Oberfläche ausgestattet seien. Falls jedoch eine entsprechende Dusche, wie so häufig, ganz plötzlich benötigt wird, könne diese auch recht einfach und schnell als bodengleiche Duschkabine mit Wasserpumpe aus dem Hause Sanft Läufer in einem Zimmer mit Wasseranschluss aufgestellt werden, erklärten die Experten von **MV Bau** Sanierung aus Rüsselsheim. Geht es um das Erkennen und alarmieren im Falle eines Sturzes – z.B. vor dem Bett – könnten entsprechende „Fall-Matten“ zum Einsatz kommen oder z.B. die „Inaktivitäts- und Hilflosigkeitserkennung“ im Assistenz-System „PAUL“.



Dieses aus einem Forschungsprojekt hervorgegangene Produkt, bei dem z.B. Videotelefonie, vereinfachtes Internet, bis hin z.B. zu Lichtsteuerung alles über eine einfache Touch-Screen-Steuerung möglich sei, dabei die Daten jedoch in der eigenen Wohnung bleiben, wird



derzeit in einer Musterwohnung in Nanjing, China eingebaut. In einer Expertenrunde zum Thema „Pflege – von Europa bis China“ äußerte **Huping Liu**, dass in Deutschland so viel Wissen und Erfahrung auch in Hinblick auf die Einrichtung oder die Ernährung vorhanden sei und er sich von ganzem Herzen eine gute Zusammenarbeit zwischen Deutschland und China wünsche. „Das ist eine Chance für uns alle.“



Länger zu Hause und dabei gesund

Welche Möglichkeiten Senioren hierzulande hinsichtlich technischer Möglichkeiten haben, können Betroffene laut **Christine Weiß von der VDI/VDE Innovation + Technik GmbH** z.B. in rund 20 kommunalen Beratungsstellen erfahren. Als weiteres Beispiel dafür, dass das Thema Pflege kombiniert mit technischen Möglichkeiten aktiv in der Förderung aufgegriffen werde, nannte Weiß u.a. die 2014 gestartete BMBF-Initiative „Pflegeinnovationen 2020“. Jedoch sei es wichtig zu unterscheiden, wenn es um die Kosten gehe, was zur allgemeinen Lebenssituation gehöre gegenüber dem, was bei Pflegebedürftigkeit von der Pflegeversicherung getragen werden könne.

Immer wieder wurde gleichzeitig der Ruf der Experten laut, z.B. den Wohnungsbau zu „unterstützen“, der nicht nur energieeffizient sondern auch barrierefrei und ggf. Richtung AAL bauen sollte, sowie den Privathaushalt, der ja ebensolches auch stemmen müsse. Denn wie dies dann tatsächlich umgesetzt werde, hänge u.a. deutlich vom sozialen Status ab.

Um tatsächlich „Länger gesund zu Hause“ wohnen zu können, sei darüber hinaus eine gute Quartiersplanung mit entsprechender Infrastruktur entscheidend – vom Nahverkehr über die Straße bis zum Bürgersteig, betonten die Experten. Aber auch, neben aller Technik, dass es im Bedarfsfall noch einen „Landarzt“ gibt, der ins Haus kommt. Wo das nicht möglich ist, könnte in Zukunft vielleicht mit dem Arzt via Skype oder ähnlichem kommuniziert werden – was technisch schon möglich ist, habe derzeit noch rechtliche Hürden. Im Alltag könnten derzeit jedoch schon Anwendungen wie Blutdruck-Überwachung z.B. mit einer Smart-Watch genutzt werden oder Herz- und Atemfrequenz-Messung z.B. mit einem Fitness-Shirt. Hier seien **ambiotex** oder das **Fraunhofer Institut für integrierte Schaltungen IIS** gerade am Entwickeln.

Professor Dr. Wolfgang Wahlster (CEO des Deutschen Forschungszentrums für Künstliche Intelligenz DFKI) erklärt optimistisch hinsichtlich der Kosten für solche Systeme, dass Technik oft ihren Weg von der Luxusware in den Massenmarkt finde. Als Beispiel nennt er den Automobilbereich, wo dies leicht erkennbar sei. Und er berichtet vom Smart-Health-City-Projekt in der Nähe von Yinkou, China, bei dem deutsche Firmen vom Bau bis zu digitalen Assistenz-Systemen mitwirkten, auch das DFKI. Wichtig sei allerdings, dass mit entsprechender Infrastruktur auch das Umland davon profitiere.

Ob ein mehr an Technik hierzulande z.B. in einem E-Haus münden sollte, bei dem das gesamte Gebäude vernetzt und über eine einzige Bedienoberfläche gesteuert werden könne, um komfortabel, sicher und ebenfalls energieeffizient zu wohnen, ist – wie ein Teilnehmer sagte, natürlich eine „Geschmackssache“, aber auch eine Frage des Geldes und der Machbarkeit. Denn, so verlaute von einigen Experten: Sämtliche Diskussionen wie Video-Konferenz mit dem Hausarzt oder Übertragung von Gesundheitsdaten seien eben auch abhängig vom Thema Datensicherheit sowie von einem gut ausgebauten Datennetz mit hoher Übertragungskapazität und zuverlässiger Funktionsfähigkeit. Dies sei jedoch noch längst nicht flächendeckend gewährleistet, besonders eben nicht auf dem Lande.



Dazu ergänzt **Dr. Jürgen Gohde (Vorstandsvorsitzender Kuratorium Deutsche Altershilfe – KDA)**, dass es wichtig für die Planungen ist, die konkrete Situation vor Ort zu betrachten, da z.B. auch die Situation in der Stadt nicht immer gleich sei. Während viele Städte dem bundesweiten Trend entsprächen, immer „älter“ zu werden, würden Frankfurt und Hamburg beispielsweise immer jünger. Auch gebe es eine deutliche Inhomogenität hinsichtlich Bildung und verfügbarem Geld, die berücksichtigt werden müsse hinsichtlich der Nutzung technischer Möglichkeiten.

Auch **Thomas Ballast (Vorstand Techniker Krankenkasse)** sieht den Markt für technische Unterstützung nicht sehr dynamisch. Gesundheit und Pflege seien stark durch den Menschen geprägt. Das könne man nicht schnell substituieren, eher schrittweise. Gleichzeitig konstatierten die Experten, dass es den Bedarf für eine Vernetzung gebe, auch weil es günstiger sei, zuhause oder ambulant versorgt zu werden, als z.B. im Krankenhaus, wie Ballast anmerkt. Es gebe schon viele innovative Lösungen. Eine gute

Koordination, genormte Standards, die förderliche Einbindung in Dienstleistungen und nicht zuletzt der Faktor Geld – der z.B. auch nicht dazu führen dürfe, dass wichtige Erfindungen mangels Berücksichtigung bei Erstattungskonzepten „untergingen“, seien noch entscheidende Meilensteine auf diesem Weg, so die Experten. Sie waren deshalb zusammengekommen, um Lösungsansätze aufzuzeigen und Forschung, Entwicklung sowie die Anwender zusammen zu bringen. Dazu könnten künftig am besten noch weitere Entscheidungsträger, z.B. auch Kommunen, mit ins Boot geholt werden, so eine Anregung während der Pressekonferenz.

Der Veranstaltungsort jedenfalls zeigte ein Stück weit, was möglich ist – das **Konferenzhaus „Kap Europa“ in Frankfurt/Main** sei eben ganz anders als eine Messehalle üblicherweise in den Köpfen abgespeichert ist, hebt Wolfgang Marzin hervor. So präsentiert sich das weltweit erste Kongresshaus, das mit dem Gold-Zertifikat der Deutschen Gesellschaft für nachhaltiges Bauen (DGNB) ausgezeichnet ist, u.a. mit viel Licht und Holz und optimierter Akustik.

Autorin: Susanne Eva Oelerich
<http://www.fengshui8kunert.de/>